

## Zum Stand der Sankt-Stephan-Forschung

### Bemerkungen zu Györffys „István király és műve“

Von THOMAS VON BOGYAY (München)

Das Werk von *György Györffy* ist wohl die umfangreichste Monographie, die über den ersten König der Ungarn je verfaßt wurde<sup>1</sup>). *Györffy* scheute jahrzehntelang keine Mühe, alles erreichbare Material zu sammeln, jedes mit der Lebensgeschichte, Tätigkeit und Zeit *Stephans* verknüpfte Problem zu untersuchen. Offenkundig ist auch sein Streben, auf jede Frage eine Antwort zu finden, wodurch er aber nicht selten auf den schwankenden Boden der Hypothese gelangte. Als Ergebnis einer erstaunlichen Arbeitsleistung entstand eine Art Kompendium der Biographie *Stephans* und der Landesgeschichte seiner Zeit. Der gesamte Inhalt dieses Buches kann für den des Ungarischen nicht mächtigen Interessenten nur ebenso mangelhaft rekapituliert werden wie etwa der Inhalt einer Fachencyklopädie.

Dem vorliegenden großen Werk gingen zahlreiche Spezialuntersuchungen des Verfassers voraus, die viele grundlegende Fragen geklärt haben und nunmehr als unentbehrlich gelten. Der Schreiber dieser Zeilen gibt gern zu, daß er seinen „Versuch einer Biographie“ König *Stephans* sowie die kommentierte Quellensammlung „Die heiligen Könige“ ohne *Györffys* Vorarbeiten kaum hätte vorlegen können<sup>2</sup>). Zum Nutzen der ausländischen Fachleute wurden die meisten Einzelstudien *Györffys* auch in einer revidierten deutschen, französischen oder englischen Fassung veröffentlicht. Auf sie und auch auf andere einschlägige Literatur in einer Weltsprache soll im nachstehenden kritischen Referat je nach Bedarf hingewiesen werden.

Dem Thema unseres Berichtes entsprechend müssen wir uns jedoch auf den Lebenslauf und die Herrschaftsgeschichte *Stephans* beschränken. Auf die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte geht unsere Betrachtung nicht näher ein, zumal der letzte, zwölf Kapitel umfassende Abschnitt des Buches, „Die Umwandlung der ungarischen Gesellschaft infolge des Wirkens *Stephans*“ (S. 397—526), von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in der Reihe „*Studia Historica*“ in deutscher Sprache veröffentlicht werden soll. Mit einbezogen wird jedoch, soweit mir bekannt, die neueste Literatur, die *Györffy* bei der Abfassung seines Textes nicht mehr berücksichtigen konnte.

Der hier zu besprechende Hauptteil der Monographie besteht aus einer Einleitung und vier großen Abschnitten mit insgesamt 28 Kapiteln. Der „Schrifttum“ betitelte Anhang (S. 527—600) ist zwar kein vollwertiger Ersatz für den fehlenden Anmerkungsapparat, gibt aber zu den einzelnen Kapiteln genaue Quellen- und Literaturhinweise.

---

<sup>1</sup>) György Györffy, *István király és műve* [König Stephan und sein Werk]. Budapest: Gondolat 1977. 668 S., 62 Textabb., 80 Taf.

<sup>2</sup>) Thomas von Bogyay, *Stephanus rex. Versuch einer Biographie*. Wien: Herold 1975. Ungarische Ausgabe ebenda 1976. *Die heiligen Könige*. Übersetzt, eingeleitet und erklärt von Thomas von Bogyay, János Bak, Gabriel Silagi. Graz, Wien, Köln: Styria 1976. (Ungarns Geschichtsschreiber. Hrsg. v. Thomas von Bogyay. Band 1.)

Er schließt mit einer besonders lehrreichen Erklärung der historischen Terminologie und der wichtigsten Grundbegriffe.

Kapitel 1 als Einleitung hat als Titel die Frage: „Kann man ein treues Bild von Stephan dem Heiligen geben?“ Györffy beantwortet sie mit der Erörterung der Methoden und Möglichkeiten der Auswertung der Quellen. Nachschlagewerke, Editionen und allgemeine Literatur werden, kritisch bewertet, im Anhang angeführt. Im Schlußsatz des Kapitels findet man, fast versteckt, das Fazit der jahrzehntelangen Beschäftigung Györffys mit seinem Thema: „König Stephan war die größte Gestalt der ungarischen Geschichte.“ (S. 11)

Drei von den vier Kapiteln des Abschnittes „Antezedenzen“ behandeln die Entwicklung der sozialen Struktur, der politischen Organisation und der Lebensform von der Landnahme bis zur Zeit des Großfürsten Géza. Wichtig ist die Feststellung, daß die landnehmenden Ungarn als Halbnomaden den germanisch-slawischen „Halbbarbaren“ Europas bereits näher standen als den asiatischen Vollnomaden (S. 24). In der sozial- und kulturgeschichtlichen Einordnung der Altungarn stützt sich Györffy weitgehend auf die grundlegenden Untersuchungen von Jenő Szűcs<sup>3)</sup>. Für die Landnahme sei auf seine kleine Broschüre „The Original Landtaking of the Hungarians“<sup>4)</sup> hingewiesen. Seine umfangreiche Studie über das Siedlungssystem der landnehmenden Ungarn bzw. ihrer führenden Geschlechter ist auch französisch erschienen<sup>5)</sup>. Mit Recht betont Györffy die Unmöglichkeit, dem Wesen der frühmittelalterlichen ethnischen und politischen Gemeinschaften mit den Begriffen des modernen Sprachnationalismus beizukommen (S. 29), und erörtert ausführlich die Bedeutung der mythischen Vorstellungen und sonstiger psychologischer Faktoren für das Zusammengehörigkeitsgefühl, das Wir-Bewußtsein der Menschen. Die Ableitung des ungarischen Wortes *Isten* (= Gott) von dem Namen des Kagans der Osttürken, *Ištemi*, wird jedoch von den Linguisten angezweifelt<sup>6)</sup>. Zu den Einzelheiten sei bemerkt, daß die Jahreszahl 970 auf S. 17 oben ein offensichtlicher Druckfehler ist für 870. Erwähnenswert ist auch, daß „Brezalauspurc“, wo die Bayern am 4. Juli 907 von den Ungarn vernichtend geschlagen wurden, nach den Untersuchungen von Imre Boba (Seattle) nicht mit Preßburg (Bratislava, Pozsony), sondern mit der Burg des Brazlaw, Mosapurc-Zalavár gleichzusetzen ist<sup>7)</sup>.

---

<sup>3)</sup> Jenő Szűcs, „Gentilizmus“. A barbár etnikai tudat kérdése (Tézisek és vita) [„Gentilismus“. Die Frage des barbarischen ethnischen Bewußtseins. (Thesen und Diskussion)]. In: *Történelmi Szemle* 14 (1971), S. 183—211. György Granasztóis Bericht über die Diskussion erschien unter dem gleichen Titel in: *Századok* 107 (1973), S. 114—130. Vgl. Jenő Szűcs, König Stephan in der Sicht der modernen ungarischen Geschichtsforschung. In: *Südost-Forschungen* 31 (1972), S. 24.

<sup>4)</sup> The Original Landtaking of the Hungarians. Budapest: Hungarian National Museum 1975.

<sup>5)</sup> György Györffy, Système des résidences d'hiver et d'été chez les nomades et chez les chefs hongrois du X<sup>e</sup> siècle. In: *Archivum Europae Medii Aevi* Tom. I (1975), S. 45—151.

<sup>6)</sup> A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára [Historisch-etymologisches Wörterbuch der ungarischen Sprache]. Band 2. Budapest 1970, S. 242, ohne direkten Hinweis auf Györffy, Tanulmányok a magyar állam eredetéről [Studien über die Herkunft des ungarischen Staates]. Budapest 1959. Die von Györffy vorgeschlagene Etymologie wird jedoch bevorzugt von dem führenden Folkloristen Lajos Vargyas, A honfoglaló magyarság hitvilágának legfejlettebb rétege a nyelv és a folklór tükrében [Die meistentwickelte Schicht der Glaubenswelt der landnehmenden Ungarn im Spiegel von Sprache und Folklore]. In: *Előmunkálatok a Magyarság Néprajzához*. 3. Mítosz és történelem [Vorarbeiten zur Volkskunde des Ungarums. 3. Mythos und Geschichte]. Budapest 1978, S. 19—20.

<sup>7)</sup> Siehe dazu unseren Hinweis in: *Südost-Forschungen* 36 (1977), S. 282.

Im letzten Kapitel des Abschnittes „Stephans Vorfahren“ werden zwei wichtige umstrittene Probleme der Stephansbiographie angeschnitten: *Stephans* Mutter und sein Geburtsjahr. *Györffy* schließt sich vorbehaltlos dem seit Ende des 19. Jahrhunderts von den meisten und besten Forschern eingenommenen Standpunkt an, daß Großfürst *Géza* nur eine (legitime) Frau hatte, *Saroltu*, die Tochter des *Gyula von Transsilvanien*, die ihm den Sohn und Nachfolger *Vajk-Stephan* gebar. Eine zweite Ehe *Gézas* mit der Polin *Adelhaid*, neulich von *Szabolcs de Vajay* vertreten<sup>8)</sup>, lehnt er entschieden ab und hält nicht einmal die Existenz der angeblichen Schwester des Herzogs *Miesco* für geschichtlich gesichert<sup>9)</sup>. *János Karácsonyi* war der einzige moderne Historiker, der der späteren polnischen Tradition den Vorzug gab und *Adelhaid* für die Mutter *Stephans* erklärte. Merkwürdigerweise wurde diese 70 Jahre alte und längst als unhaltbar erwiesene These von *Fritz Zimmermann* kürzlich mit einer Beweisführung aufgenommen, deren Dilettantismus seinesgleichen sucht<sup>10)</sup>. So hat man keinen Grund, daran zu

<sup>8)</sup> Szabolcs de Vajay, Großfürst Geysa von Ungarn. Familie und Verwandtschaft. In: *Südost-Forschungen* 21 (1962), S. 45—101.

<sup>9)</sup> Die Widerlegung der These *Vajays* bei Györffy, Der Aufstand von Koppány. In: *Studia Turcica*. Hrsg. v. L. Ligeti. Budapest 1971, S. 203—205.

<sup>10)</sup> Fritz Zimmermann, Zur Geschichtsschreibung über die heiligen Könige Ungarns. In: *Der Donauraum. Zeitschrift für Donauraum-Forschung* 27 (1977), S. 108—115. Da die These in einem angesehenen, wissenschaftlich ernst zu nehmenden Organ vertreten wird, erscheint es angebracht, auf die Fragwürdigkeit der Ausführungen von *Fritz Zimmermann* mit einigen Randnotizen aufmerksam zu machen. Zu Seite 109: Das freie Zitat aus meinem Buch „Stephanus rex“ (S. 12) ist aus dem Zusammenhang gerissen, sein Sinn verdreht. Ebenda wird nach *Hóman's* „Geschichte des ungarischen Mittelalters“ die Bedeutung des Namens *Sarolt* als „weiße Braut“ angegeben. *Zimmermann*, der von der reichen *Sarolt*-Literatur keine Ahnung zu haben scheint, bemerkt nicht, daß es sich um einen eklatanten Übersetzungsfehler handelt: „menyéasszony“ (Wiesel) wurde mit „menyasszony“ (Braut) verwechselt. Die Schwester der Frau *Gézas* hieß übrigens *Karoldu*, schwarzes Wiesel. Nichts beweist, daß was *Thietmar von Merseburg* über *Procu*, den Oheim *Stephans* erzählt, sich eben im Todesjahr des Bischofs, 1018, ereignete, und nicht früher, wie aus den Umständen zu schließen ist. Eine aus der Luft gegriffene, völlig unbeweisbare Kombination ist auch die Behauptung, der jüngere *Gyula* sei ein Bruder von *Adelheid*, *Gézas* angeblicher Gattin, gewesen, der die Tochter des älteren *Gyula* geheiratet und dadurch dessen Amt geerbt habe. Unbewiesen ist auch die Gleichsetzung *Procu*-*Prokop*. Zu Seite 111: Wieder ein — vielleicht absichtlich — verfälschtes Zitat, diesmal aus der Einleitung des Bandes „Die heiligen Könige“ (Anm. 2), S. 18. Weder dort noch anderswo habe ich behauptet, die Deutschen hätten die Ungarn nach der Lechfeldschlacht „unbarmherzig gewürgt, wo sie nur konnten“. Es ist einfach unwahr, „daß die ungarische Geschichtsschreibung grundsätzlich beharrt, die Madjaren seien durch fast völlige Ausrottung der Vorbevölkerung und Zerstörung aller Siedlungen zu einer Art Urbewohner des Landes innerhalb der sogenannten Grenzen geworden“. *Zimmermann* verrät damit, daß er von den Standardwerken der ungarischen Geschichtsschreibung, geschweige denn von der Siedlungsforschung der Sprachwissenschaftler, Archäologen und Anthropologen der letzten sechzig Jahre keine Notiz genommen hat oder nehmen will. Zu Seite 112: *Zimmermann* weiß noch nicht, daß die Abstammung des Geschlechtes *Ják* von *Vezelin-Wetzel* von der modernen Quellenkritik als eine Erfindung eines Chronisten aus dem späten 13. Jahrhundert entlarvt wurde (siehe unten Anm. 46). Es ist selbstverständlich linguistischer Unsinn, *Waic-Vajk* mit *Vojtěch* in irgendwelchen Zusammenhang zu bringen. Zu Seite 113: Die bevölkerungsstatistischen Erörterungen bezeugen, daß die historisch-demographische Forschung der Nachkriegszeit für *Zimmermann* noch „terra incognita“ ist. Zu Seite 113—114: Er behauptet, die staatliche vormilitärische Jugendorganisation

zweifeln, daß *Saroltu*, „das weiße Wiesel“, deren türkischer Name sich mit der von *Thietmar von Merseburg* überlieferten slawischen Benennung *Beleknegini* sehr gut verknüpfen läßt<sup>11</sup>), die Mutter des *hl. Stephan* war.

Was die Zeit der Geburt betrifft, hielt man das in den ungarischen Quellen am besten belegte Jahr 969 für zu früh, weil die Legenden, Chroniken und das Gründungsprivileg von Pannonhalma (Martinsberg) *Stephan* im Kampf gegen Koppány und bei der Thronbesteigung als „adhuc adolescens“, „juvenis“ und „adhuc puer“ bezeichnen. *Ferenc Dóry* erklärte daher im Gedenkbuch von 1938 die Jahreszahl der polnischen Chroniken, 975, für glaubwürdiger, und ihm folgte auch *Szabolcs de Vajay*<sup>12</sup>). 1968 hat jedoch

---

in Ungarn, *levente*, sei nach dem heidnischen Bruder der Könige *Andreas I.* und *Béla I.* genannt worden. „Levente“ ist aber ein allgemein bekanntes, dem Serbo-Kroatischen entlehntes Wort mit der Bedeutung „Held, Degen, Recke“, das mit dem heute gleichlautenden alten Personennamen, den auch ein Sohn *Árpáds* getragen hat, nichts zu tun hat. Zu Seite 114: *Zimmermann* weiß immer noch nicht, daß König *Béla* vor seiner Thronbesteigung nur als „dux“ galt und der erste „jüngere König“ (rex junior) der ungarischen Geschichte der junge *Béla IV.* (vor 1235) war. Der biblische Name *Helia-Elias* war in der Oberschicht der Arpadenzeit gar nicht so selten, wie er behauptet. Er zieht zur Datierung und Interpretation der Inschrift von Bulkes (Bulkeszi) eine Urkunde aus dem Jahre 1057 heran, von der seit über achtzig Jahren feststeht, daß sie ein Knäuel von Fälschungen ist. Selbstverständlich war der dort genannte Palatin *Rado* nicht der Gründer des St.-Demetrius-Klosters in Syrmien. Auch seine Gleichsetzung mit *Vezelins* Sohn *Radi* ist bloß eine Vermutung von *Zimmermann*, der auch nicht weiß, daß man die Namen *Adelbert* und *Béla* erst seit dem 18. Jahrhundert gleichzusetzen pflegt und daß König *Béla* den Beinamen *Benyn* hatte und in keiner authentischen Quelle *Adalbert* genannt wird. So stürzen sämtliche, auf Personennamen gebauten Kombinationen von *Fritz Zimmermann* wie ein Kartenhaus zusammen. Seine Ortsnamenforschungen haben sich als ebenso dilettantisch und untauglich für die Siedlungsgeschichte erwiesen; siehe dazu Thomas von Bogyay, *Die Kirchenorte der Conversio Bagoariorum et Carantanorum. Methoden und Möglichkeiten ihrer Lokalisierung*. In: *Südost-Forschungen* 19 (1960), S. 52—70. Leider macht diese „Geschichtsschreibung“ Schule. Die *Adelheid*-Theorie wurde neulich kritiklos abgeschrieben und popularisiert im „Volkskalender der Deutschen aus Ungarn 1979“, S. 66.

<sup>11</sup>) Siehe den auch von *Györffy* angeführten Aufsatz von László Szegfű, *Sarolta*. In: *Középkori kútfőink kritikus kérdései* [Kritische Fragen unserer mittelalterlichen Quellen]. Hrsg. v. J. Horváth und Gy. Székely. Budapest 1974, S. 239—251. Auf *Sarolts* Gesinnung geht *Györffy* nicht näher ein. Er beschränkt sich auf die Feststellung, daß sie nach dem Tode ihres frommen Vaters und der Aufhebung des griechischen Bistums in Ungarn kaum eine religiöse Erziehung genießen konnte. „Was in ihr vom Christentum erhalten blieb, mag nur der äußere Schein, aber keine echte innere Überzeugung gewesen sein.“ (S. 64) *Györffy* kommt der Wirklichkeit u. E. näher als die Verfechter des aktiven, oder gar missionierenden griechischen Christentums von *Sarolt* (Endre von Ivánka, Peter Váczy, neuestens Jean-Pierre Ripoché, *La Hongrie entre Byzance et Rome: Problème du choix religieux*. In: *Ungarn-Jahrbuch* 6, 1974/1975, S. 9—23. Überarbeitete ungarische Fassung: *Bizánc vagy Róma? Magyarország vallásválasztási kérdése a középkorban* [Byzanz oder Rom? Ungarns Religionswahlfrage im Mittelalter]. In: *Századok* 111 (1977), S. 79—92. Zur Kritik dieser Ansicht vgl. Thomas von Bogyay, *Adalbert von Prag und die Ungarn — ein Problem der Quelleninterpretation*. In: *Ungarn-Jahrbuch* 7 (1976), S. 9—36, mit Literatur. Hier insbesondere S. 24—25.

<sup>12</sup>) *Vajay*, Großfürst Geysa, S. 47—48, S. 76—77. Neulich auch Kornél Bakay, *A magyar államalapítás* [Die ungarische Staatsgründung]. Budapest 1978, S. 81.

*Elemér Mályusz* nachgewiesen, daß im mittelalterlichen Wortgebrauch diese Bezeichnungen für Achtundzwanzigjährige durchaus üblich waren<sup>13</sup>). *Györffy* zählt in seiner Einleitung (S. 8) das Geburtsjahr zu den offenen Fragen. Später (S. 63—64 und Abb. 11) schließt er aus der Berechnung der Generationsabfolge auf das Ende der siebziger Jahre. Ein weiteres Argument *Györffys* gegen 969 ist seine Annahme, daß *Géza* als Herzog die Herrschaft über das Bihar-Gebiet innehatte und den Geburtsort seines Sohnes, Esztergom, erst nach dem Tode seines Vaters *Taksony* zu seinem Sitz machte (S. 112). All das ist freilich möglich, jedoch keineswegs sicher. Statistische Durchschnittsberechnungen haben ja für den konkreten Einzelfall keine absolute Gültigkeit. *Taksonys* Todesjahr ist nicht überliefert und *Gézas* Herzogtum in Bihar bleibt eine ansprechende Hypothese. Es ist auch vorstellbar, daß *Géza* mit seiner Familie und Gefolgschaft schon zu Lebzeiten des Vaters am rechten Donauufer und dem Fluß Garam entlang zu pendeln begann, die wichtige Graner Übergangsstelle in Besitz nahm und dort zeitweise Station machte<sup>14</sup>). Das Jahr 969 ist also nicht auszuschließen. Außerdem gibt es auch andere Anhaltspunkte zur Bestimmung der jugendlichen Lebensphase *Stephans*. Geht man von den wohlbekannten Lebensdaten *Adalberts von Prag* und von seinem entscheidenden Einfluß auf die Persönlichkeit und Gesinnung des Thronfolgers aus<sup>15</sup>), gewinnt die ungarische Tradition sehr viel an Wahrscheinlichkeit. 969 oder um 970 scheint jedenfalls realistischer zu sein als 975 oder Ende der siebziger Jahre<sup>16</sup>).

Schließlich ist in diesem Kapitel noch das *Thietmar*-Zitat auf S. 59 zu berichtigen: *Deuwix* (*Géza*) brachte verschiedenen falschen Göttern Opfer dar, aber nicht „aus Hohn“, wie hier zu lesen ist.

Der zweite Abschnitt mit den Kapiteln 6—10 heißt: „*Gézas* Herrschaft — *Stephans* Jugend.“ Kapitel 6, „Anfang der westlichen Mission“, ist voll neuer Erkenntnisse über die Tätigkeit des Bischofs *Brun von St. Gallen*, den Kaiser *Otto I.* im Jahre 972 nach Ungarn geschickt hat. *Györffy* kommt hauptsächlich aufgrund von Patrozinien zum Schluß, daß *Pilgrim von Passau* in seinem berühmten Brief an Papst *Benedikt VI.* die Erfolge *Bruns* für sich in Anspruch nahm (S. 77). Der Verfasser hat hier recht, doch scheint er die Folgen dieser ersten westlichen Mission zu überschätzen. Denn es wird mit guten Gründen bezweifelt, daß die von *Brun* nach Ungarn gebrachten Bücher die Grundlage für die frühe ungarländische Liturgie gebildet hätten<sup>17</sup>). Völlig auszuschließen ist *Györffys* Annahme, die angeblich „irisch“ beeinflussten Apostelplatten an den Bügeln der Heiligen Krone stammten von einer St. Gallener Goldschmiedearbeit, die *Brun* nach Ungarn gebracht hätte<sup>18</sup>). Entsprechend der in der internationalen Forschung vorherrschenden Auffassung<sup>19</sup>) wird dagegen der persönliche Anteil *Adalberts von Prag* an der ungarischen Mission stark unterschätzt. Die längst fällige Kritik und

<sup>13</sup>) Bogyay, *Stephanus rex*, S. 8, mit Hinweis auf *Elemér Mályusz*, *I. István születési éve* [Das Geburtsjahr Stephans I.]. In: *Levéltári Közlemények* 39 (1968), S. 199—203.

<sup>14</sup>) Vgl. Bogyay, *Stephanus rex*, S. 8—9.

<sup>15</sup>) Siehe ausführlich unsere in Anm. 11 zitierte Studie: *Adalbert von Prag*, a. a. O.

<sup>16</sup>) So auch Gerhard Seewann, *Die Sankt-Stephan-Krone, die Heilige Krone Ungarns*. In: *Südost-Forschungen* 37 (1978), S. 146.

<sup>17</sup>) Katalin Dávid, *A hahóti és csatári bencés apátságok alapításáról* [Über die Gründung der Benediktinerabteien von Hahót und Csátár]. In: *Vigilia* 43 (1978), S. 293.

<sup>18</sup>) Deér, *Die Heilige Krone*, a. a. O., S. 115—123, „Die irische Ableitung und ihre Kritik“, sowie Thomas von Bogyay, *Ungarns Heilige Krone. Ein kritischer Forschungsbericht* (erscheint in *Ungarn-Jahrbuch* 9, 1978).

<sup>19</sup>) Einen guten Überblick mit reicher Literatur bietet Franz Machilek, *Adalbert von Prag*. In: *Theologische Realenzyklopädie*. Band I, S. 410—414.

Korrektur der herkömmlichen Ansicht in meinem einschlägigen Aufsatz<sup>20)</sup> hat *Györffy* nicht mehr berücksichtigen können. Bemerkenswert ist die Gleichsetzung *Radlas*, des zu *Géza* geflüchteten Freundes und Mentors von *Adalbert*, mit dem Graner Erzbischof *Sebastian* (S. 79, 132, 181). Ein alter Irrtum wird jedoch wiederholt mit der Behauptung, daß im römischen Kloster S. Alexius und Bonifatius „Benediktiner und griechische Mönche zusammenlebten“ (S. 79)<sup>21)</sup>. Die lapidare Feststellung, „Fürst *Géza* war kein gläubiger Christ“ (S. 81), ist u.E. eine Simplifizierung, die der Psychologie und Denkart der Menschen vom Schlage *Gézas* nicht gerecht wird<sup>22)</sup>.

Im Kapitel 7, „*Gézas* Außenpolitik“, werden nicht nur die Beziehungen zu den Nachbarvölkern, sondern auch die Geographie der Grenzen ausführlich behandelt und dokumentiert. Neu ist die Schilderung des Verhältnisses zu den Ottonen und den Bayern. Im Gegensatz zu *Hóman* ist *Györffy* der Ansicht, daß *Géza* seit 972 mit dem Kaiser und seinen Anhängern stets freundschaftlich verbunden war, während er mit dem Bayernherzog *Heinrich dem Zänker* in der Ostmark mehrmals kämpfen mußte. Ein Sieg *Heinrichs* über die Ungarn im Jahre 991 ist sicher überliefert, fraglich ist jedoch, ob der „homo potentissimus nomine Gizo“, dem Markgraf *Leopold* 985 Melk entrissen hat, tatsächlich *Géza* war und nicht der Graf *Sizo vom Chiemseegau*, ein Parteigänger des *Zänkers*<sup>23)</sup>. Zieht man in Betracht, wie oft und nicht selten aus heute unerfindlichen persönlichen Gründen die Großen damals die Partei wechselten, muß man sich hüten, allzu klare und konsequente politische Linien zu rekonstruieren. Jedenfalls ist der von *Györffy* angenommene Verlauf der Ereignisse nicht so überzeugend dokumentiert wie seine klare Darstellung vermuten läßt. Solange keine neueren Quellenbeweise vorliegen, kann das von *Hóman* gezeichnete Bild von den bayerisch-ungarischen Beziehungen nach 955 nicht als völlig falsch beiseite geschoben werden. Nach *Györffy* hätten der Tod des Salzburger Erzbischofs *Friedrich* und des Passauer Bischofs *Pilgrim* sowie der ungarisch-bayerische Krieg zur Folge gehabt, daß die Ungarn nach 991 den Nachwuchs der Geistlichkeit nicht in Deutschland, sondern im Kreis des hl. *Adalbert von Prag* suchten (S. 88). Die Quellen sind aber einig darüber, daß *Adalbert* es war, der die Initiative ergriff<sup>24)</sup>.

Unter dem Titel „*Gézas* innere Ordnung“ bietet Kapitel 8 ein an Einzelheiten überaus reiches Bild vom Verhältnis des Großfürsten zu seiner Verwandtschaft und den Großen des Landes, von dem Herrschaftssystem und den Methoden der Bekehrung, von der sozialen Gliederung und den wirtschaftlichen Grundlagen der Zentralgewalt. Die auf S. 97 gebotene neue Etymologie des Ortsnamens *Esztergom* hat *Györffy* in seinem

<sup>20)</sup> Siehe Bogyay, *Adalbert von Prag*.

<sup>21)</sup> Ebenda, S. 26.

<sup>22)</sup> Über *Gézas* religiöse Vorstellungen siehe Bogyay, *Stephanus rex*, S. 11.

<sup>23)</sup> Karl Öttinger, *Das Werden Wiens*. Wien 1951, S. 160—162. Alfons Lhotsky, *Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs*. Graz 1963, S. 224—225. P. Felix Vongrey, *A Babenbergiek és Árpádok (Magyar vonatkozások nyomában a lilienfeldi Babenberg-kiállításon)* [Babenberger und Arpaden. Auf den Spuren ungarischer Beziehungen in der Lilienfelder Babenberger-Ausstellung]. In: *Integratio* 1976. Wien 1977, S. 102—103.

<sup>24)</sup> Bogyay, *Adalbert von Prag*, S. 22. Wie schwierig es ist, aus den Quellen auf klare Fronten und politische Linien zu schließen, zeigt z.B. die Geschichte der Wieselburg an der Erlauf. Im Jahre 979, nach der endgültigen Niederwerfung des nach *Györffy* auch gegen *Géza* feindlich gesinnten *Heinrichs des Zänkers*, hat Kaiser *Otto II.* die Vergabung Wieselburgs an den hl. *Wolfgang*, Bischof von Regensburg, beurkundet und ihm die Erlaubnis erteilt, zum Schutz seiner in Steinakirchen angesiedelten bayerischen Kolonisten gegen die Ungarn ein Castellum zu errichten. Hertha Ladenbauer-Orel, *Wieselburg an der Erlauf, das östlichste Imperium des hl. Wolfgang*. In: *Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins* 117 (1972), S. 26—72.

Aufsatz „Vom Namen *Estrigen* bis zu *Parqan*“ [Die Ausbildung von Gran im Spiegel seiner Namen] überzeugend begründet<sup>25</sup>). Auf S. 101—102 wird die Geschichte des Petschenegenführers *Tonuzoba* erzählt, der laut dem *Anonymus* unter *Taksony* eingewandert war und unter *Stephan* mit seiner Frau lebend begraben wurde, „weil er kein Christ werden wollte“. *Györffy* will den heiligen König wohl entlasten mit der Feststellung, *Stephan* lebte zwei Generationen nach *Tonuzoba*, den wohl *Géza* vor die Wahl gestellt hatte. Dazu sei bemerkt, daß u. E. der *Anonymus* keine sonst irgendwo belegte grausame Hinrichtungsart beschrieb, sondern die Schlußworte der Parabel vom armen Lazarus (Lk 16,22) metaphorisch verwendete<sup>26</sup>).

Kapitel 9 „Sicherung des Thrones von Stephan und der Aufstand Koppánys“ faßt die wesentlichen Ergebnisse einer auch in deutscher Sprache veröffentlichten größeren Studie<sup>27</sup>) des Verfassers zusammen, mit zwei wichtigen Ergänzungen. Am Anfang wird die Abstammung *Koppánys* von *Árpád* erörtert. *Györffy* revidiert seine frühere, auch von *Vajay* geteilte Ansicht dahin, daß der rebellierende „dux“ nicht dem Zweig von *Jutas-Fajsz* angehörte, sondern dem von *Tarhos-Tevel*, wie schon *Hóman* angenommen hat. Dazu sei erwähnt, daß *Kornél Bakay* neulich *Koppánys* Vater *Zerind* mit *Gézas* Bruder *Michael*, und *Koppány* selbst mit *Ladislaus Szár* (der Kahle) gleichsetzen und somit zum Vetter ersten Grades *Stephans* machen möchte<sup>28</sup>). Noch wichtiger ist die zweite Ergänzung. Am Ende des Kapitels untersucht *Györffy* den Hintergrund deshalb heidnischen, halb christlichen Urteils gegen *Koppány*. Er kommt zum Schluß, daß die Chronik, die berichtet, *Stephan* habe die Vierteilung des Leichnams befohlen, unglaublich ist. Höchst wahrscheinlich wurde mit dieser Strafe der Wille von *Saroltu* erfüllt (S. 119—121).

Damit wird aber schon ein Kernproblem des folgenden Kapitels 10, „Stephans Persönlichkeit“, angeschnitten. Es mag etwas altmodisch anmuten, daß in einer Monographie ein besonderes Kapitel dem allgemeinen Charakterbild des Helden gewidmet wird. Hier erscheint es jedoch angebracht, denn die umstrittenste Frage der Sankt-Stephan-Forschung ist eben die Widersprüchlichkeit der überlieferten Taten. *Györffy* prüft die historische Glaubwürdigkeit der Legenden und Chroniken, weist mit Recht darauf hin, daß von dem tatkräftigen, reifen Mann und dem kränklichen Greis unterschiedliche Erinnerungen bewahrt wurden, und versucht festzustellen, wie diese den Vorstellungen und Bedürfnissen der Abfassungszeit der einzelnen Quellen angepaßt worden sind. Auch die Gesetze werden als Zeugnisse der Gesinnung *Stephans* durchleuchtet. Die vergleichende Untersuchung der Strafen führt ihn u. a. zu dem für die Quellenkritik wichtigen Schluß, daß die Erzählung der *Legenda minor* von den aus Bulgarien eingewanderten reichen Petschenegen, die von ungarischen Grenzwächtern ausgeraubt wurden, nur in die Zeit nach 1050 paßt. Denn das Henken als Strafe kommt in den Gesetzen *Stephans* noch nicht vor, außerdem sind Petschenegen erst nach ihrem Einfall in das byzantinische Reich im Jahre 1048 auf dem ehemals bulgarischen Gebiet angesiedelt worden (S. 129). Das Problem sollte auch im Zusammenhang mit der Legendenbildung noch eingehender untersucht werden.

*Györffy* attestiert *Stephan* im allgemeinen eine christliche Gesinnung, die seiner Ansicht nach nicht nur aus seiner Erziehung, sondern auch als Erbanlage zu erklären ist, war doch sein Großvater *Gyula* nach seiner Taufe in Konstantinopel zeitlebens ein

<sup>25</sup>) Hungaro-Turcica. Studies in Honour of Julius Németh. Hrsg. v. Gy. Káldy Nagy. Budapest 1976, S. 231—238.

<sup>26</sup>) Bogyay, *Stephanus rex* (ungarische Ausgabe), S. 58. Die heute noch allgemein verbreitete Meinung, *Stephan* habe *Tonuzoba* und seine Frau lebend begraben lassen (z. B. Bakay, a. a. O., S. 76), beruht auf der falschen Übersetzung des *Anonymus*-Textes.

<sup>27</sup>) Siehe Anm. 9.

<sup>28</sup>) Bakay, a. a. O., S. 46—48.

frommer Christ geblieben (S. 132). Das Ende von *Koppány* paßt freilich kaum in das Bild hinein. Es ist für manche stets ein Stein des Anstoßes gewesen. Auch für *Kurt Reindel*, der in seiner Rezension des „Stephanus rex“<sup>29)</sup> fragt, ob „die Person Stephans nicht etwas zu sehr ‚christianisiert‘ worden“ sei<sup>30)</sup>. *Györffy* beantwortet diese verständliche Frage ziemlich eindeutig mit Nein. Die Wesenszüge der historischen Persönlichkeit, die er dabei herausarbeitet, stimmen mit denen weitgehend zusammen, die sich aus meinem kurzen, möglichst psychologisch fundierten „Versuch einer Biographie“ ergeben. *Györffy* stellt fast alle Belege zusammen, aus denen man auf die Beurteilung *Stephans* und der Nachbarfürsten durch die Zeitgenossen schließen kann. Besonders lehrreich ist die Gegenüberstellung der Nachrichten über den Ungarnkönig und den Polenherzog *Boleslaw Chrobry* (S. 124, 128). Merkwürdigerweise übersehen gerade deutsche Forscher oft das Zeugnis der deutschen Zeitgenossen. Die Art, wie *Thietmar von Merseburg* und *Wipo*, Hofkaplan und Biograph Kaiser *Konrads II.*, die Großmut und das Gottvertrauen des Ungarnkönigs rühmten, spricht dafür, daß er unter den Fürsten seiner Zeit als eine Ausnahmeerscheinung galt<sup>31)</sup>.

Der zweite große Abschnitt des Werkes hat den Titel „Organisation des Staates — Stephans Mannesalter“. Kapitel 11 und 12 behandeln die „Errichtung des unabhängigen Königtums“ und die „Krönung“. *Györffys* Darstellung der Königserhebung und der internationalen Stellung des neuen Königs entspricht im wesentlichen dem von *Josef Deér* nach der jahrzehntelangen Diskussion erarbeiteten Bild, das heute wohl als gültig angesehen werden kann<sup>32)</sup>. Mindestens am Zeremoniell schätzt er aber den Anteil des Papstes höher ein, hauptsächlich aufgrund der vor kurzem entdeckten Krönungsdenare *Stephans*, deren Vorderseite — nach seiner sehr plausiblen Interpretation — die vom Papst geschenkte Fahnenlanze zeigt. Ausführlich befaßt sich *Györffy* mit der Person und Tätigkeit des *Adalbert*-Schülers *Ascherich-Anastas*, dessen Name in dem ungarischen Wort *érsek* (= Erzbischof) heute noch fortlebt. Eine wichtige Vorarbeit dazu war sein Aufsatz „Zu den Anfängen der ungarischen Kirchenorganisation auf Grund neuer quellenkritischer Ergebnisse“<sup>33)</sup>. Zwei Einzelheiten bedürfen aber der Korrektur. Zu S. 141: *Ascherich* hat den Namen *Anastas* wohl nicht bei seiner Weihe zum Laienpriester erhalten, sondern erst beim Eintritt in den Benediktinerorden. Die

<sup>29)</sup> *Südost-Forschungen* 36 (1977), S. 282—283.

<sup>30)</sup> Ebenda, S. 283.

<sup>31)</sup> *Reindel* schreibt auch, daß die Legenden „ohne Einschränkung für die Lebensgeschichte Stephans“ verwendet worden seien. Ob dieser Punkt seiner Kritik zutrifft, ist jetzt leicht nachzuprüfen an Hand der nunmehr auch in deutscher Übersetzung vorliegenden Legendentexte und ihrer vom Schreiber dieser Zeilen verfaßten historischen Kommentare. Siehe Die heiligen Könige, S. 26—71, 166—177. Wesentlich weiter geht in der Kritik des von mir (und auch von *Györffy*) gezeichneten Stephanbildes *Andreas Hörger* in der *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 40 (1977), S. 291—292. Er findet „die Gestalt Stephans des Hl. stark verzeichnet“ und vermißt auch die Benützung hagiographischer Standardwerke wie *Günter* u. a. Wie er sich *Stephan* vorstellt, verrät er leider nicht. Bei einem für das breite Publikum bestimmten Buch ohne gelehrten Apparat kann meist nur ein mit der Materie vertrauter Rezensent feststellen, was benützt wurde und was nicht. Vergleicht man *Andreas Hörgers* Urteil mit dem von *Manfred Hellmann* in der *Zeitschrift für Geschichte Osteuropas* 25 (1977), S. 313, muß man sich fragen, wer von den beiden kompetent ist und recht hat. Aber darf man überhaupt eine genauere Kenntnis der Geschichte und Geschichtsquellen Ostmitteleuropas erwarten von einem Historiker, der — wie *Hörger* — von „Habsburger Arpaden“ spricht?

<sup>32)</sup> *Josef Deér*, Die Heilige Krone Ungarns. Wien 1966, S. 195—200. Seewann, a. a. O., S. 147—148.

<sup>33)</sup> In: *Archivum Historiae Pontificiae* 7 (1969), S. 79—113.



Kartenskizze der Auslandsreisen des *Ascherich-Anastasius* (S. 142, Abb. 17) zeigt zwei Reisen (1007, 1012) nach Bamberg. So steht es auch im Text (S. 182), erst auf S. 267 findet man die richtige Angabe. Denn die erste Reise im Jahre 1007 ging nach Frankfurt am Main, wo „Anastasius Ungrorum archiepiscopus“ das Protokoll der Synode unterzeichnete, die das päpstliche Gründungsprivileg für das Bistum Bamberg gutgeheißen hatte.

Im Kapitel 12 beschreibt *Györffy* den vermutlichen Ablauf der Krönungszeremonie mit zahlreichen Zitaten aus dem Mainzer Krönungsordo, um damit die geistigen Grundlagen der Herrschaft aufzuzeigen<sup>34</sup>). Bemerkenswert ist schließlich seine Folgerung, daß die Kirche des *hl. Apollinaris* in Somogyvár, wo einst *Koppány* residiert hatte, möglicherweise zu den ersten Gründungen des Königs gehörte. Mit dem Gründungsprivileg des Erzbistums Gran wird man aus Ravenna auch die Reliquie des Heiligen mitgebracht haben, „auf dessen Geste heidnische Statuen stürzten und dessen Ausgewählte und Anhänger durch Lämmer symbolisiert wurden. Darin spiegeln sich das wahre Urteil des Autors der ‚Ermahnungen‘ über *Koppány* und die Absichten des neuen Königs in Pannonien“ (S. 162).

Kapitel 13, „Kämpfe um Zentralisierung“, behandelt die Unterwerfung des in Siebenbürgen ansässigen *Gyula* und den Krieg gegen *Ajtony* im Südosten der Theißebene. In bezug auf *Ajtony* sind zwei, seit langem umstrittene Fragen zu beantworten: die äußere Machtkonstellation als Hintergrund seines Konfliktes mit König *Stephan* und die Zeit seines Sturzes. *Györffy* vertrat vor 1974 die Ansicht, *Ajtony* sei kirchlich und politisch mit den Bulgaren verbunden gewesen. Hier behauptet er, sowohl *Gyula* als auch *Ajtony* hätten sich auf Byzanz gestützt, und sucht die Chronologie der ungarisch-bulgarischen Beziehungen und die Genealogie des Geschlechtes *Aba* damit in Einklang zu bringen (S. 284—286). *Györffys* Kombinationen sind geistreich, doch werden die Quellen oft überfordert, so daß die recht anschaulichen Kartenskizzen eher Hypothesen denn gesicherte Tatsachen darstellen. Freilich, weder die bulgarische noch die griechische These vermag alle Widersprüche der Quellen aufzuheben, die Frage bleibt offen<sup>35</sup>).

Nicht weniger umstritten war immer die Datierung des Krieges gegen *Ajtony*. *Györffy* entscheidet sich für das Jahr 1008. In seiner Beweisführung spielen auch die Missionsreisen *Bruns von Querfurt* bei den schwarzen Ungarn eine Rolle (S. 172). Die Chronologie der Reisen *Bruns* nach *H. G. Voigt*, die er mit gewissen Korrekturen übernimmt, hat sich aber als unrichtig erwiesen<sup>36</sup>). Die Folgerungen *Györffys* sollten auch

<sup>34</sup>) Vgl. die Analyse der Krönungszeremonie *Stephans* bei Dezső Dümmerth, *Az Árpádok nyomában* [Auf den Spuren der Arpaden]. Budapest 1977, S. 163—174.

<sup>35</sup>) Bogyay, *Stephanus rex*, S. 27—28, *Die heiligen Könige*, S. 96—100, 180, folgen der früheren Ansicht *Györffys*, die in der Studie *A szávaszentdemeteri görög monostor XII. századi birtokösszeírása*. In: *A Magyar Tudományos Akadémia II. osztályának közleményei* 2 (1952), S. 333—335, eingehend begründet wurde. Deutsche Fassung der Studie: *Das Güterverzeichnis des griechischen Klosters zu Szávaszentdemeter (Sremska Mitrovica) aus dem 12. Jahrhundert*. In: *Studia Slavica* 5 (1959), S. 9—74. Es ist bezeichnend, daß *Gyula Moravesik*, *Byzantium and the Magyars*. Budapest 1970, S. 62 zu der bulgarischen Verbindung *Ajtonys* neigt, S. 108—109 dagegen die griechische These vertritt. Gleichlautend *Moravesik*, *The Role of the Byzantine Church in Medieval Hungary*. In: *The American Slavic and East European Review* 6 (1947), S. 139—140. *Györffys* neuer Ansicht schließt sich auch *Ripoche* an: *Problème*, a. a. O., S. 18 und *Byzanz oder Rom?*, a. a. O., S. 89.

<sup>36</sup>) *Walerian Meysztowicz*, *Szkice v swiętym Brunien Bonifacyn*. *Études sur S. Bruno-Boniface*. In: *Sacrum Poloniae Millennium*. 5. Roma 1958, S. 445—501. *Hedvigis Karwasińska*, *S. Adalbertis Pragensis episcopi et martyris vita altera auctore Brunone Querfurtensis*. *Monumenta Poloniae Historica S.N. IV*, 2. Warszawa 1969, S. XXVI—XXVII.

von dieser Seite her überprüft werden. Wir halten es jedenfalls für wahrscheinlicher, daß *Brun von Querfurt* die Schiffsreise zu den schwarzen Ungarn im Sommer oder, nach *Karwasínska*, im November 1004 antrat, weil er erfahren hat, daß *Stephans* Sieg dort ein neues Missionsfeld erschlossen hatte<sup>37</sup>).

Im Kapitel 14 „Mission und Kirchenorganisation“ rundet *Györffy* die in seiner früheren umfangreichen Untersuchung<sup>38</sup>) gewonnenen Ergebnisse zu einer umfassenden Darstellung des Aufbaus der Diözesan- und Pfarrorganisation sowie der ersten Klostergründungen ab. Sehr plausibel erscheint die von ihm festgestellte Reihenfolge der ersten Erzbischöfe von Gran: 1. *Dominicus*, der vorher das erste Bistum Ungarns, Veszprém, innegehabt haben dürfte; 2. *Radla-Sebastian*, der erste Abt von Pannonhalma (Martinsberg); 3. *Ascherich-Anastasius*, der frühere Bischof von Kalocsa, der *Sebastian* während seiner vorübergehenden Blindheit schon vertreten hatte. Es scheint uns aber kaum wahrscheinlich, daß das St.-Veit-Patrozinium einer 1284 urkundlich erwähnten „basilica de promontorio Castri Strigoniensis, que est Capella Strigoniensis ecclesie“ auf *Radla-Sebastian* zurückzuführen sei (S. 181). Bekanntlich sind in der ältesten Schicht der königlichen Burg zu Esztergom die Reste einer Rundkirche freigelegt worden, die als Vorgängerin der heute noch bestehenden frühgotischen Palastkapelle vom Ende des 12. Jahrhunderts angesehen werden kann<sup>39</sup>). Sowohl der Bautyp wie auch das St.-Veit-Patrozinium weisen nach Prag. *Radla*, der ja durch seine Flucht nach Ungarn dem Blutbad von Libice entkam, wird kaum die Möglichkeit gehabt haben, von der Prager Reliquie ein Stück zu erwerben. Auch nach der Eroberung Böhmens durch *Boleslaw Chrobry* waren die Umstände für eine solche Reliquienübertragung alles andere als günstig. So bleibt als einzige plausible Erklärung die Mitwirkung des hl. Adalbert, der die Errichtung der Pfalzkapelle zu Ehren seines Bistumspatrons angeregt und sie vielleicht selbst geweiht haben dürfte<sup>40</sup>). Was die Geographie der Diözesen betrifft, ist schon manchen Forschern aufgefallen, daß der Osten und insbesondere der Nordosten des Karpatenbeckens viel schwächer kirchlich versorgt wurde als der Westen und der Süden. Vor kurzem wurde dafür die Erklärung vorgeschlagen, daß die ungarische Bevölkerung hier bereits früher das griechische Christentum angenommen hätte. Am Oberlauf der Theiß liege heute noch das Kerngebiet der griechisch-katholischen Ungarn<sup>41</sup>). Zu begrüßen ist die das Kapitel abschließende Erörterung der geistigen

<sup>37</sup>) Siehe Bogyay, *Stephanus rex*, S. 38—39. Hier sei bemerkt, daß nach Meyszowicz, a. a. O., S. 472, *Brun* in seinem Brief an *Heinrich II.* mit der „prima legatio S. Petri“ seine erste Missionsreise meinte, und nicht auf die Ankunft des päpstlichen Legaten *Azo* in Ungarn im Jahre 1009 anspielte, wie *Györffy* (S. 173) *Peter Váczy* folgend annimmt.

<sup>38</sup>) Siehe Anm. 33.

<sup>39</sup>) E. Nagy, Rapport préliminaire des fouilles d'Esztergom 1964—1969. In: *Acta Archaeologica Acad. Scient. Hung.* 23 (1971), S. 191. Dezső Deresényi, *Romanische Baukunst in Ungarn*. Budapest 1976, S. 195. *Györffy* — S. 97 — hält das Patrozinium der Rotunde für unbekannt. Man kann aber nicht bezweifeln, daß die Palastkapelle des Königs *Béla III.* — wie üblich — das Patrozinium ihrer Vorgängerin bewahrt hat. Die Beschreibung der Lage der 1284 den Wilhelmiten für den Fall eines neuen Tatareneinfalls überlassenen Kapelle paßt genau und nur auf die Burgkapelle. Siehe *Monumenta Ecclesiae Strigoniensis II.* Strigonii 1882, No 163, S. 185. Die Erzbischöfe, die ja seit dem Anfang des 11. Jahrhunderts auf dem Burgberg, in der Nähe der Kathedrale residierten, scheinen dem ehemaligen königlichen Palast erst vom 14. Jahrhundert an besondere Beachtung geschenkt zu haben. Die Kapelle diente wohl als Pfarrkirche der Bediensteten der Burg, konnte daher zeitweilig die Wilhelmiten aufnehmen.

<sup>40</sup>) Bogyay, *Stephanus rex*, S. 17; ders., *Adalbert von Prag*, S. 29.

<sup>41</sup>) Eugène Csocsán de Várallja, *La population de la Hongrie au XX<sup>e</sup> siècle*. Extrait de la *Revue d'études comparatives est-ouest*. Vol. V. No 3, juillet 1974, No 4, octobre 1974, Vol. VIII. No 3, septembre 1977, S. 198.

Einstellung der frühen ungarischen Kirche. *Györffy* betont die Unhaltbarkeit der von *Ferenc Galla* und *Bálint Hóman* popularisierten These von ihrem clunyazensischen Charakter und weist auf die Verbindungen mit der von der lothringischen Reform beeinflussten süddeutschen Kirche hin (S. 188—190). Seine Feststellung, *Stephans* Kirchenorganisation sei mit den Eigenkirchenvorstellungen *Heinrichs II.* verwandt gewesen (S. 190), erscheint jedoch nicht präzise formuliert. Man könnte die kirchenorganisatorische Tätigkeit beider Herrscher vielmehr als „staatskirchlich“ bezeichnen. Wie schon *Elemér Mályusz* erkannt hat, kam die Übernahme des bayerischen Eigenkirchenwesens schon infolge der besonderen Grundeigentumsverhältnisse in Ungarn nicht in Frage<sup>42</sup>).

Schließlich noch ein Fragezeichen zu einer Einzelheit: gegen die Ableitung der deutschen Bezeichnung Siebenbürgen für Transsilvanien aus dem lateinischen „septem castra“ sind neulich schwerwiegende Einwände erhoben worden<sup>43</sup>).

Die sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Kapitel 15 und 16, „Voraussetzungen des Komitats im X. Jahrhundert und seine frühe Organisation“ und „Organisierung der Komitate im Spiegel der europäischen Institutionen“, hat der Verfasser auch in einem deutschen Aufsatz mit dem gehörigen Fußnotenapparat veröffentlicht, u. zw. unter dem Titel „Die Entstehung der ungarischen Burgorganisation“<sup>44</sup>). *Györffy* kam bereits 1958 zum Schluß, daß die Territorien der ungarischen Komitate auf die Machtbereiche der großen Sippen zurückgehen, und die vom König eingesetzten Gespane an die Stelle der entmachteten Sippenhäupter traten. Wenn auch die von *Györffy* angenommenen Besitzverhältnisse und Enteignungen nicht in jedem Komitat nachweisbar sind, ist seine Erklärung zweifellos die überzeugendste aller bisherigen Theorien. Sie wird hier durch Vergleiche mit den verwandten Institutionen des Auslandes, namentlich mit dem lombardischen Komitat, weiter vertieft und bekräftigt.

Kapitel 17 und 18, „Hof und Hoforganisation“, „Herrschende Klasse und weltlicher Grundbesitz“, untersuchen ebenfalls hauptsächlich gesellschaftliche und wirtschaftliche Verhältnisse, wobei mit Hilfe der fachkundig herangezogenen onomastischen Forschung die Beziehungen zu den einheimischen Slawen weitgehend geklärt werden<sup>45</sup>). Das hier gezeichnete Bild der sozialen Struktur ist nunmehr Gemeingut der neueren Geschichtsschreibung. *Györffy* füllt jetzt die großen Konturen des Bildes mit Einzelheiten aus, die freilich oft nur hypothetisch erschlossen werden konnten, wie z. B. die in den einzelnen Komitaten begüterten Sippen (S. 256—258). Die Abb. 38 auf S. 259 zeigt die Wappen von Geschlechtern, die von ungarischen Stammesfürsten, Sippenhäuptern oder vornehmen Einwanderern aus dem Westen abstammen. Die Abbildung

<sup>42</sup>) Elemér Mályusz, *Egyházi társadalom a középkori Magyarországon* [Kirchliche Gesellschaft im mittelalterlichen Ungarn]. Budapest 1971, S. 15—16. Bogyay, *Stephanus rex*, S. 31.

<sup>43</sup>) Fritz Holzträger, Siebenbürgen. Eine wort- und sprachgeschichtliche Untersuchung. In: *Südostdeutsches Archiv* 5 (1962), S. 20—42. Er kommt zu dem Schluß, daß „Siebenbürgen“ auf den mundartlichen Landschaftsnamen „Seweberjen“ zurückgeht und ursprünglich nur die Gegend um Hermannstadt bezeichnete. Die deutschen Reimdichter des 12./13. Jahrhunderts griffen den Namen als „Sieben Burgen“ für ihre ritterlichen Dichtungen auf. Er ging dadurch auch in die Geschichtsquellen dieser Jahrzehnte als „septem castra“ ein (S. 42). *Holzträgers* Dokumentation der deutschen Benennungen ist sehr reich und zeigt deutlich die allmähliche Erweiterung des Sinnes der Landschaftsbezeichnung „Siebenbürgen“. Für „septem castra“ hat er dagegen kaum Belege gesammelt und weiß daher auch nicht, daß dieser Name — im Gegensatz zu „Siebenbürgen“ — schon im 13. Jahrhundert (*Kézai*) gleichbedeutend mit Transsilvanien war.

<sup>44</sup>) In: *Acta Archaeologica Acad. Scient. Hung.* 28 (1976), S. 323—358.

<sup>45</sup>) Siehe György Györffy, Zur Frage der Herkunft der ungarländischen Dienstleute. In: *Studia Slavica* 22 (1976), S. 39—83, 311—337.

hat Györffy 1958 entworfen und zuerst publiziert. Man muß sich fragen, warum sie unverändert abgedruckt wurde und das Geschlecht *Ják* immer noch unter den westlichen Ankömmlingen erscheint, obwohl inzwischen festgestellt wurde, daß seine Abstammung von *Wezelin von Wasserburg* eine Erfindung des Chronisten aus der Zeit *Stephans V.* ist<sup>46</sup>).

„Juridische Schriftlichkeit, Urkundenwesen, Rechtspflege“ heißt der Titel des Kapitels 19, das Bekanntes und Problematisches knapp aber klar zusammenfaßt. Dazu nur eine Bemerkung: Die ersten fünf Kapitel des I. Gesetzbuches, die bekanntlich fremden Vorlagen folgen, betreffen den Kirchenbesitz, die Verfügungsgewalt der Bischöfe, die Rechtsstellung der Kleriker und die Würde der priesterlichen Arbeit. Györffy rechnet mit der Möglichkeit einer Interpolation, hält aber für wahrscheinlicher, daß sie später, auf Bitte der Geistlichkeit hin, mit Zustimmung *Stephans* an den Anfang des Gesetzbuches gestellt wurden. Wir glauben aber, daß ihr Platz hier — im Hinblick auf die damalige Lage in Ungarn — von zwingender Logik ist. Besonders aufschlußreich ist, wie Kapitel 5 durch Änderung des Satzgegenstandes einen anderen, den ungarischen Verhältnissen angepaßten Sinn erhielt<sup>47</sup>).

Im Kapitel 20 „Stephans polnische, petschenegische und bulgarische Kriege“ nimmt Györffy den Faden der im Kapitel 13 begonnenen ereignisgeschichtlichen Erzählung wieder auf. Auch für diese Fortsetzung gelten also die dort vorgebrachten, hauptsächlich chronologischen Vorbehalte. Angesichts der verworrenen und phantastischen Nachrichten einiger polnischen Quellen über die Eroberung *Boleslaws des Tapferen* in Ungarn, worauf einige moderne Historiker nicht minder phantastische Theorien aufbauten, behandelt der Verfasser die Geschichte der ungarisch-polnischen Auseinandersetzungen besonders ausführlich und kann die Kriegshandlungen überzeugend lokalisieren (S. 277—283). Es sei aber bemerkt, daß die polnische Herkunft des *hl. Zoerard-Andreas*, des Eremiten am Berge Zobor, *Imre Boba* als ein historisches Mißverständnis enthüllt hat: *Zoerard-Andreas* kam aus der Umgebung der Stadt Pula (Pola) in Istrien nach Ungarn<sup>48</sup>). Zur Erklärung der „bulgarisch-griechischen Politik“ *Stephans* beruft sich Györffy u. a. auf die Verschärfung des Gegensatzes zwischen dem lateinischen und griechischen Ritus in Ungarn (S. 284). Es gibt aber keinerlei Beweise dafür. Vielmehr war „eine Retardierung der Spaltung“ für Ungarn bis ins 13. Jahrhundert hinein charakteristisch<sup>49</sup>).

Der dritte und letzte Abschnitt des biographischen Hauptteils heißt: „Einfügung in Europa — Stephans Alter.“ Die im Kapitel 21 „Wallfahrtstraße nach Jerusalem“ gesammelten Angaben sind an sich nicht neu, es ist aber Györffys Verdienst, die Zeit der

<sup>46</sup>) Lajos Csóka, A latin nyelvű történeti irodalom kialakulása Magyarországon a XI—XIV. században [Entstehung der lateinsprachigen historischen Literatur in Ungarn im XI.—XIV. Jahrhundert]. Budapest 1967, S. 546. Elemér Mályusz, Az V. István-kori gesta [Die Gesta aus der Zeit Stephans V.]. Budapest 1971, S. 74—75. Györffy, Koppány, S. 194—195.

<sup>47</sup>) Bogyay, Stephanus rex, S. 33—34. An die Stelle des Bischofs, dessen Tätigkeit die Vorlage würdigte, trat im ungarischen Gesetz der Priester.

<sup>48</sup>) Imre Boba, Saint Andreas-Zoerard: a Pole or an Istrian? In: *Ungarn-Jahrbuch* 7 (1976), S. 65—71.

<sup>49</sup>) Dietmar Hintner, Die Ungarn und das byzantinische Christentum der Bulgaren im Spiegel der Register Papst Innozenz' III. Leipzig 1976 (Erfurter Theologische Studien. 35.), S. 222 und passim. Vgl. Bogyay, Adalbert von Prag, S. 25—26. König *Stephans* Teilnahme am Krieg des Kaisers *Basileios II.* gegen die Bulgaren wurde von Györffy gründlich untersucht und weitgehend geklärt in seinem Kongreßreferat: Zur Geschichte der Eroberung Ochrids durch *Basileios II.* In: Actes du XII<sup>e</sup> Congrès international d'Études Byzantines Ochride 10—16 septembre 1961. Tom. II. Beograd 1964, S. 149—154.

Eröffnung dieser Straße bestimmt und ihre kulturhistorische Bedeutung für Ungarn herausgearbeitet zu haben. Zu den Einzelheiten einige Bemerkungen: Der auf S. 297—298 in extenso zitierte Brief des Abtes *Odilo von Cluny* dokumentiert nicht nur die Pilgerfahrten und die internationalen Beziehungen Stephans in der zweiten Lebenshälfte. Stephans Bitte um Reliquien bezeugt den steigenden Bedarf für die Altäre der zahlreichen neuen Kirchen, weist aber auch darauf hin, daß man von den Cluniakern, die im Gegensatz zur lothringischen Reformbewegung für die Mission nichts übrig hatten, keine geistlichen Mitarbeiter erwartete, sondern eben nur Gebet und Reliquien<sup>50</sup>). Am Ende des Kapitels erörtert *Györffy* eingehend seine Theorie, daß das Doppelkreuz im ungarischen Wappen nicht von *Béla III.* aus Byzanz eingeführt worden sei, sondern sich auf den *hl. Stephan* zurückführen ließe. Er stützt sich teilweise auf die Ergebnisse von *Éva Kovács*, die, ausgehend von den Grabbeigaben *Bélas III.*, einen intensiven Kreuzkult der Arpadenkönige nachzuweisen vermochte. Wo er jedoch über die Folgerungen von *Éva Kovács* hinausgeht, gerät er, auf dem ihm nicht vertrauten Gebiet der ikonographischen Forschung, auf Irrwege. Völlig verfehlt ist z.B. die Heranziehung des Kreuzzepters, das *Géza I.* auf der Heiligen Krone in der Hand hält. Wie schon *Éva Kovács* betonte, hat das Zepter mit einem Doppelkreuz nichts zu tun, und die beiden, an ein Omega erinnernden Zweige unter dem Kreuzbalken sind keine Vorstufe des Ringes, der 1271 im Siegel *Stephans V.* um die untere Armkreuzung des Doppelkreuzes geschlungen erscheint und zweifellos die Dornenkrone Christi darstellt<sup>51</sup>). Mit solchen Gebilden, die oft ausgesprochen pflanzenartig sind, wurde wohl die Symbolik des „*lignum vitae*“ angedeutet<sup>52</sup>). Niemand wird bezweifeln, daß schon König *Stephan* eine, wohl vom Kaiser *Basileios II.* geschenkte Kreuzreliquie besaß und die Verehrung des „wahren Kreuzes“ in Ungarn, übrigens wie im ganzen Abendland, heimisch war. Eben die aus dem Osten stammenden Reliquiare der „*crux vera*“ ließen das Doppelkreuz nie zu einem „häretischen“ Symbol werden, wie von *Györffy* angedeutet (S. 307). Die später (S. 336—337) angeführten numismatischen Beweise der Verwendung des Doppelkreuzes als königliches Herrschaftszeichen vor *Béla III.* vermögen ebenfalls nicht zu überzeugen. Man kann zwar in die Einzelheiten des Münzbildes mit einiger Phantasie ein Doppelkreuz hineindeuten, unmißverständliche Darstellungen kommen aber erst unter *Béla III.* auf. Dieser hat das Doppelkreuz sicherlich nicht als ein Motiv im Sinne der westlichen Heraldik übernommen, sondern wegen seiner in Byzanz vorherrschenden religiösen „Siegbringer“-Bedeutung. Auf ähnliche Weise hat die byzantinische Vorstellung von der Jungfrau Maria als Schutzpatronin des Reiches auf die ebenfalls auf König *Stephan* zurückgehende ungarische Marienverehrung eingewirkt, wozu *Béla III.* wesentlich beigetragen hat<sup>53</sup>). *Györffys* Argumentation liegt außerdem die althergebrachte, aber u. E. irrige Anschauung zugrunde, daß im Königreich der Arpaden die lateinische und die griechische Kirche sich als unversöhnliche Feinde gegenüberstanden. So schreibt er, daß der aus Byzanz heimgekehrte *Béla* in Ungarn „auf kirchlichen und politischen Widerstand gestoßen“ sei (S. 307). Er spielt damit auf die Weigerung des Graner Erzbischofs *Lucas* an, den Thronkandidaten zu krönen. Aus dem Schreiben des Papstes *Alexander III.* geht aber klar hervor, daß auch der Erzbischof unter den Großen war, die *Béla* aufgefordert

<sup>50</sup>) Bogyay, *Stephanus rex*, S. 48—50.

<sup>51</sup>) *Éva Kovács*, Die Grabinsignien König *Bélas III.* und *Annas* von Antiochien. In: *Acta Historiae Artium Acad. Scient. Hung.* 15 (1969), S. 13—16, mit Hinweis auf Thomas von Bogyay, Zur Geschichte der Hetoimasia. In: Akten des XI. Internationalen Byzantinisten-Kongresses 1958. München 1960, S. 58—61.

<sup>52</sup>) Z.B. die von *Éva Kovács*, a. a. O., S. 14 zitierten Kreuzdarstellungen und am Deckel der Staurothek von Limburg. John Beckwith, *The Art of Constantinople*. London 1961, S. 91, Abb. 116.

<sup>53</sup>) Thomas Bogyay, L'iconographie de la „*porta speciosa*“ d'Esztergom et ses sources d'inspiration. In: *Revue des Études Byzantines* 8 (1950), S. 85—129.

hatten, den Thron zu besteigen. Der strenge Kirchenfürst hat seinen Standpunkt erst nach der Besenkung seines Boten durch den König geändert, die er als Simonie auslegte<sup>54</sup>).

„Deutscher Angriff — Stephans Heer“ ist Kapitel 22 überschrieben. *Györffy* behandelt ziemlich ausführlich die vermutlichen Motive des Feldzuges, den *Konrad II.* 1030 gegen Ungarn führte. In bezug auf Byzanz' Rolle deckt sich sein Bild nicht mit unserer knappen Darstellung des internationalen Hintergrundes<sup>55</sup>). Er erwähnt aber auch die Nachricht des Humanisten *Aventin*, daß *Stephan* und *Gisela* nach dem Tode *Heinrichs II.* für ihren Sohn *Emmerich* auf das bayerische Herzogtum Erbenspruch erhoben. Die Antwort des Kaisers sei die eilige Einsetzung des zehnjährigen *Heinrichs* als Bayernherzog gewesen. *Györffy* billigt auch dem Bericht der *Legenda maior Stephans* einen wahren Kern zu und hält für möglich, daß Königin *Gisela* die einstigen Vasallen ihres Bruders mit Erfolg zur Einstellung des Kampfes aufgefordert habe. Philologisch einwandfrei wird der Text der Altaicher Annalen so interpretiert, daß *Konrads II.* vom Hunger bedrohtes Heer bei Wien gefangen genommen wurde (S. 311—312)<sup>56</sup>). Am Ende des Kapitels stellt *Györffy* die Angaben über die Armee *Stephans* zusammen, skizziert ihre Entwicklung seit dem Aufstand von *Koppány* und stellt ihre Eigenart durch Vergleiche mit den Heeren des Westens und der Byzantiner heraus.

Unter dem Titel „Neue Gründungen — Entwicklung der Kirche und des Staates“ behandelt Kapitel 23 zuerst den Aufstieg von Székesfehérvár (Stuhlweißenburg), wohin König *Stephan* seinen Sitz nach Eröffnung der Jerusalemer Pilgerstraße verlegte. Bei der Erörterung der Stiftung und Bedeutung der Marienkirche konnte sich *Györffy* weitgehend auf die Ergebnisse *Josef Deérs* stützen<sup>57</sup>). Er widerlegt überzeugend die von namhaften Historikern vertretene These, daß das griechische Nonnenkloster von Veszprémvölgy (Wesprimtal) von Großfürst *Géza* gegründet worden sei<sup>58</sup>). Die aus-

<sup>54</sup>) Walter Holtzmann, Papst Alexander III. und Ungarn. In: *Ungarische Jahrbücher* 6 (1927), S. 422. Vgl. Anm. 48.

<sup>55</sup>) Bogyay, *Stephanus rex*, S. 57—59.

<sup>56</sup>) Vgl. die etwas skeptischere Erklärung bei Bogyay, *Stephanus rex*, S. 59 und *Die heiligen Könige*, S. 173. Zoltan J. Kosztolnyik, *The Negative Results of the Enforced Missionary Policy of King Saint Stephen of Hungary, the Uprising of 1046*. In: *The Catholic Historical Review* Vol. 59 (1974), S. 576 bietet eine ganz andere Deutung. Er glaubt aus den Quellen nachweisen zu können, daß *Stephan* sich mit der gewaltsamen Missionierung und Niederwerfung der Opposition die Großen seines Landes entfremdete und seine Herrschaft nie richtig festigen konnte. Das sei der Grund gewesen, warum er nach dem Sieg — wie *Wipo* berichtet — Friedensboten nach Deutschland schickte. *Kosztolnyiks* Darstellung fußt aber auf der geistreichen Kombination herausgegriffener heterogener Quellenberichte recht ungleicher Glaubwürdigkeit. Nur so kann er u. a. folgern, Herzog *Emmerichs* Jagdunfall sei ein von den Großen (the barons) angezettelter politischer Mord gewesen (S. 577). Im Zusammenhang mit dem Krieg *Konrads II.* werden z. B. die durchaus glaubwürdigen Nachrichten übergangen, daß Herzog *Heinrich*, wohl im Sommer 1031, persönlich nach Ungarn kam, um Frieden zu schließen, und das Reich das Grenzgebiet westlich der Leitha und der March abtreten mußte. *Györffy* geht auf die Einzelheiten der Friedensverhandlungen nicht ein, seine Formulierung auf S. 313, „der Feldzug endete mit einer Niederlage und dem Verlust des Wiener Beckens“, ist jedenfalls mißverständlich. Wien und Umgebung wurden geräumt, nur das erwähnte Grenzgebiet ist in ungarischer Hand geblieben.

<sup>57</sup>) Josef Deér, *Aachen und die Herrschersitze der Arpaden*. In: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 79 (1971), S. 1—56.

<sup>58</sup>) *Györffy* — S. 565 — zitiert Albin Balogh, Gyula László und Miklós Komjáthy. Hinzuzufügen ist das posthume Werk von Jenő Gutheil, *Az Árpád-kori Veszprém [Veszprém in der Arpadenzeit]*. Veszprém 1977, S. 150—156, das freilich keine neuen Beweise erbringt.

fürliche Erörterung der Vorgeschichte und Entstehung der Benediktinerabtei Zalavár läßt aber die gewohnte Akribie des Verfassers stellenweise vermissen. Keine Quelle schreibt, daß *Pribina* mit seinem Sohn *Kozel* „mehrere Holzkirchen, darunter die vom hl. Adrian genannte“ erbaut hätte. Ebenso unbegründet ist die Behauptung, die von dem Salzburger Erzbischof gesandten Bauleute hätten die Johannes Baptista Kirche errichtet. Die Gleichsetzung der Ruine am Récéskút (Entenbrunnen) mit der Adrianskirche des Erzbischofs von Salzburg ist weder archäologisch noch aus den Quellen zu beweisen (S. 324)<sup>59</sup>). Durchaus einleuchtend ist dagegen *Györffys* Folgerung, daß die Eintragung der *Annales Posenienses* zum Jahr 1019: „dedicatur ecclesia S. Adriani M.“ auf keine Klosterkirche zu beziehen ist. Er nimmt mit triftigen Gründen an, daß Zalavár und Umgebung im Herrschaftsgebiet des Herzogs *Bezprim* lag. Er wird eine der Kirchen mit dem karolingischen Patrozinium wieder aufgebaut haben, die später mit dem dazu gehörigen Hof den Benediktinern überlassen wurde (S. 325—326). Ziemlich eingehend befaßt sich *Györffy* mit der Gründung der Abtei Bakonybél. Etwas knapper wird die Organisierung der Diözesen von Bihar, Csanád und Vác abgehandelt. Dann versucht *Györffy* einiges Licht auf die Ausgestaltung des Netzes der Pfarreien auf Grund der Unterscheidung einer älteren und jüngeren Schicht der Patrozinien zu werfen. Abschließend skizziert er die Weiterentwicklung der Komitate und Grenzmarken.

Kapitel 24 mit dem Titel „Schatzkammer und Münzprägung“ zeichnet ein an dokumentarischen Einzelheiten reiches Bild vom „Staatshaushalt“ der Stephanszeit.

Das Streben nach Vollständigkeit hat den Verfasser veranlaßt, auch zwei kulturgeschichtliche Kapitel über „Kunst“ und „Literatur“ in sein Werk einzufügen. Kapitel 25 vermag aber keine ausgewogene Darstellung der verschiedenen Komponenten der damaligen Kunstproduktion zu bieten. Das liegt hauptsächlich an der Lückenhaftigkeit des Denkmalbestandes. Neue Funde und Erkenntnisse zwingen die Kunsthistoriker immer wieder zur Korrektur althergebrachter Vorstellungen. *Dezső Deresényi* hat 1970 einen guten, aber gedrängten Überblick gegeben<sup>60</sup>). *Györffy* hatte jedoch

<sup>59</sup>) *Györffys* einzige Grundlage für die Identifizierung der Ruine von Récéskút als die Adrianskirche ist die Praeposition „infra“, woraus er folgert, daß diese „unterhalb“, d. h. außerhalb der „Stadt“ Pribinas lag. Gerade dieses Argument erweist sich aber als unhaltbar, denn im mittelalterlichen Latein erhielt „infra“ die Bedeutung „innerhalb, à l'intérieur de, within“. Siehe *Du Cange*, Glossarium mediae et infimae latinitatis. 4. Niort 1885, S. 357. R. E. Latham, Revised Medieval Latin Word-List from British and Irish Sources. London 1965, S. 248. J. F. Niermeyer, Mediae Latinitatis Lexicon minus. Leiden 1976, S. 534. Der Autor der *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* hat die Praeposition „infra“ nicht nur im Zusammenhang mit der Adrianskirche in diesem Sinne verwendet. Auch die 850 geweihte Marienkirche wurde „infra munimen“ errichtet (ed. M. Kos, S. 136, Z. 9). Selbst *Györffy* versucht nicht, diese Kirche außerhalb der Burg zu lokalisieren. Sicher ist, daß beide Kirchen in Mosapure standen, die Marienkirche in der Burg selbst, die Adrianskirche irgendwo in der Siedlung. Welches Gebiet die „civitas“ umfaßte, ist nicht geklärt. Bei der Ruine von Récéskút spricht auch der archäologische Befund entschieden gegen die Adrianskirche. Aus dem Gotteshaus, das 1019 dem hl. *Adrian* geweiht wurde, sind reiche Marmorfragmente mittelbyzantinischer Prägung auf uns gekommen, die mit dem Sarkophag des hl. *Stephan* eng verwandt sind. Siehe Thomas von Bogyay, Über den Stuhlweißenburger Sarkophag des hl. *Stephan*. In: *Ungarn-Jahrbuch* 4 (1972), S. 9—26. In der äußerst sorgfältig freigelegten Kirche von Récéskút fand man keine Spur einer solchen prächtigen Ausstattung. Hinzu kommen noch kirchenrechtliche und liturgiegeschichtliche Überlegungen. *Györffy* führt zwar meine einschlägige Studie, Mosapure und Zalavár. In: *Südost-Forschungen* 14 (1955), S. 349—405, in seiner Bibliographie an, meine Quellenanalyse, die m. W. allgemeine Zustimmung fand, wurde nicht verwertet.

<sup>60</sup>) *Dezső Deresényi*, Hungarian Art in the Age of St. Stephen. In: *The New Hungarian Quarterly*. Vol. 11. No 39. Autumn 1970, S. 32—40.

schon eine Anzahl neuer Ergebnisse zu einer Synthese zu verarbeiten, was ihm nur teilweise gelang. Nützlich ist die Zusammenstellung der Grundrisse früher Kirchen (Abb. 53 auf S. 351), doch scheint der Verfasser im Text (S. 350) die östlichen Beziehungen der Zentralbauten zu überschätzen<sup>61</sup>). Die Basilika von Récéskút bei Zalavár kann — wie oben schon gezeigt — nicht mit der 1019 geweihten Adrianskirche identisch sein. Wenn *Györffy* der östlichen Palmettenornamentik den Flechtbandschmuck der Steinskulpturen von Zalavár, Aracs und Szekszárd „als europäisches Motiv“ an die Seite stellt (S. 350), wirft er Flechtwerkornamente unterschiedlicher Herkunft aus einem Zeitraum von drei Jahrhunderten in einen Topf<sup>62</sup>). Aufschlußreich ist dagegen die Erörterung der Ikonographie des Krönungsmantels mit dem Hinweis auf die Erwartung des Antichristen. Den einschlägigen Interpretationen, die auf S. 569 angeführt werden, sei noch die von *Detre Horváth*, Illustration der Messliturgie, hinzugefügt<sup>63</sup>). Das Problem des sog. „Beutels des hl. Stephan“ in Wien ist nicht so einwandfrei geklärt, wie *Györffy* angibt<sup>64</sup>). Zweifellos unhaltbar ist seine Theorie über die Entstehung der Heiligen Krone. Die eingehende Kritik, die den hiesigen Rahmen sprengen würde, soll in einem Bericht über die Kronenforschung veröffentlicht werden<sup>65</sup>).

Kapitel 26 bietet wesentlich mehr als sein Titel „Literatur“ verspricht. Es beginnt mit der mündlich überlieferten Dichtung, bespricht die in das Christentum eingegangenen heidnischen Elemente, die Herkunft der liturgischen Bücher, die Nachrichten über Schulen und Unterricht, die schriftstellerische Tätigkeit des *hl. Gerhard*, die „Ermahnungen“ des *hl. Stephan* und schließlich die wenigen umstrittenen Erwähnungen der Musik. Zum Werk des *hl. Gerhard* hat *Györffy* die Dissertation von *Gabriel Silagi*<sup>66</sup>) leider nicht herangezogen. Überzeugend wird aber seine Ansicht begründet, daß die „Ermahnungen“ *Stephans* an seinen Sohn von Erzbischof *Ascherich-Anastasius* verfaßt worden sind.

Der Titel von Kapitel 27 „Herzog Emmerich — Thronfolge — Stephans Tod“ gibt die hier behandelten Themen genau an. *Györffy* datiert die Emmerichslegende um 1100. Vergleicht man aber die Erzählung der Legende von der Vision des griechischen Bischofs mit der *Hartwicks* in seiner Stephansvita, stellt sich heraus, daß die erstere eine spätere Stufe der Legendenbildung zeigt, also jünger sein muß als das Werk *Hartwicks*<sup>67</sup>). Das Keuschheitsgelübde hält auch *Györffy* nicht für historisch, an die von mir erbrachten Beweise hat er allerdings nicht gedacht<sup>68</sup>). Glaubhaft ist auch, daß *Emmerich* im Wald Igfon im Komitat Bihar den tödlichen Jagdunfall erlitten hat. *Györffy* erzählt äußerst lebhaft, wie *Peter Orseolo* mit seinem vertriebenen Vater 1026 nach Konstantinopel emigrierte, 1032 aber nach Ungarn kam und mit Unterstützung *Giselas* zum Thronfolger erkoren wurde, nachdem er sich nach „Levantiner-Art“ bei dem König und der Königin eingeschmeichelt hatte. Man vermißt hier den Anmerkungsapparat besonders schmerzlich. Denn die Geschichte erscheint als eine Reihe von vertretbaren Hypothesen und geistreichen Kombinationen, die jedoch ohne weitere gesicherte Fakten und Daten nicht zu überzeugen vermögen.

Das Schlußkapitel des biographischen Hauptteiles mit dem Titel „Stephans Ruhestätte und Heiligsprechung“ zeugt von der Fähigkeit des Verfassers, die Vergangen-

<sup>61</sup>) Eine ähnliche Ansicht wird vertreten mit konkreten Hinweisen von E. Csocsán de Várallja, a. a. O., S. 175—178.

<sup>62</sup>) Vgl. Bogyay, Über den Stuhlweißenburger Sarkophag, S. 15—19.

<sup>63</sup>) In: *Vigilia* 27 (1962), S. 487—490.

<sup>64</sup>) Siehe die Meinung der Restauratorin Maria Garzuly-Deéd in Bogyay, *Stephanus rex*, S. XII, Erklärung zu Abb. 50.

<sup>65</sup>) Siehe Anm. 18.

<sup>66</sup>) Gabriel Silagi, Untersuchungen zur „Deliberatio supra hymnum trium puorum“ des Gerhard von Csanád. München 1967.

<sup>67</sup>) Csóka, a. a. O., S. 182—184. Die heiligen Könige, S. 27—28.

<sup>68</sup>) Bogyay, *Stephanus rex*, S. 45—46.



heit mit Einfühlung heraufzubeschwören und mit Verve zu beschreiben. *Györffy* erörtert das Begräbnis und Schicksal des Leichnams<sup>69</sup>) und der wichtigsten Reliquien sowie die ideelle Bedeutung und den Vollzug der Kanonisationen. Zu den Einzelheiten nur einige Bemerkungen. Von *Zoerard-Andreas* steht nunmehr fest, daß er kein Pole war<sup>70</sup>). Auf S. 394 wird *Stephans* Heiligsprechung als „politischer Schritt“ bezeichnet, im Gegensatz zur Kanonisation der übrigen Heiligen des jungen ungarischen Christentums. Die Formulierung mutet anachronistisch an, wie auch bei der Feststellung auf S. 388: „Die Kirche Stephans war nur die Stütze eines noch größeren Werkes, des Staates.“ Der Verfasser, der sich stets mit Erfolg hütet, die Vergangenheit in das Prokrustesbett moderner Begriffe hineinzuzwängen, scheint hier ausnahmsweise nicht ganz frei zu sein von antiklerikalen Vorstellungen. Politik war damals kein autonomer Bereich und der Begriff „Staat“ überhaupt unbekannt. Der christliche Staat der Ungarn verfolgte im 11. Jahrhundert, mindestens ideell, die gleichen Ziele wie die Kirche, die ihm übergeordnet erschien. *Stephans* Heiligsprechung diente jedenfalls einer Politik, die auf Gott ausgerichtet war. Man wird bezweifeln müssen, daß die gläubigen Zeitgenossen die Kanonisation *Stephans* anders empfunden hätten als die Erhebung der Gebeine seines Sohnes *Emmerich* oder des Märtyrers *Gerhard von Csanád*.

Während der letzte große, rein sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Abschnitt des Buches hier übergangen werden kann, verdient der als „Wissenschaftsgeschichtlicher Rückblick“ überschriebene Anhang des „Schrifttums“ (S. 587—600) besondere Beachtung. *Györffy* erklärt hier nicht nur Fachwörter und Bezeichnungen samt ihrer Herkunft und Geschichte, sondern er geht auch auf einige Fragen grundlegender Bedeutung ein. So kommt er am Ende seines großen Werkes auf die Strukturen der Gesellschaft und des Staates zu sprechen und lenkt die Aufmerksamkeit des Lesers auf das Problem, das die marxistische Neubewertung des ersten Ungarnkönigs in den Mittelpunkt gestellt hat<sup>71</sup>). Wie bereits *Jenő Szűcs*<sup>72</sup>) zieht auch er die Ergebnisse der internationalen, vornehmlich der deutschen Forschung (*Theodor Mayer*, *Percy E. Schramm*, *Walter Schlesinger* u. a.) heran. Damit wird die Diskussion aus der Beschränktheit ideologisch bedingter Begriffsdefinitionen herausgeführt. *Györffy* kommt zum Schluß, daß der „Personenverbandsstaat“ der halbnomadischen Ungarn sich in *Stephans* Königtum zu einem „institutionellen Staat“ entwickelt hat<sup>73</sup>). So erhalten wir eine eindeutige wissenschaftliche Antwort auf die vor dreißig Jahren politisch hochgespielte Frage.

Dieser Bericht wäre unvollständig ohne eine kritische Würdigung der außerordentlich zahlreichen Illustrationen. Denn die ausgezeichneten Tafeln und die graphischen Darstellungen im Text dienen als wichtige Ergänzungen zu den Ausführungen des Verfassers. Als Spezialist der historischen Geographie hat *Györffy* eine Vorliebe für Karten, es scheint aber manchmal zweifelhaft, ob die Quellen ausreichen, Kriegshandlungen oder Territorien so genau zu lokalisieren. Überzeugend ist die Zusammenstellung der Bilder auf Tafel 24 zur Interpretation der „*lancea regis*“ auf dem Silberdenar König *Stephans*. Ein guter Griff ist auch Tafel 58 mit den Antichristdarstellungen. Tafeln 62—64 zeigen vorzüglich, wie sich *Györffy* die Entstehung der Heiligen Krone vorstellt, sie enthüllen aber für den Fachmann auch manche schwache Punkte der Theorie und liefern der Kritik Argumente.

<sup>69</sup>) Siehe Bogyay, Über den Stuhlweißenburger Sarkophag, a. a. O., mit Literatur.

<sup>70</sup>) Siehe Anm. 48.

<sup>71</sup>) Seit der Machtergreifung von *Mátyás Rákosi* gilt das Epitheton „der Heilige“ als verpönt und wurde — als äußeres Zeichen der neuen Interpretation des Werkes von König *Stephan* — durch das Attribut „Staatsgründer“ ersetzt.

<sup>72</sup>) Szűcs, König Stephan, S. 20, 30—39.

<sup>73</sup>) Ausführliche Erörterung des Problems: György Györffy, Autour de l'état des semi-nomades: le cas de la Hongrie. Budapest 1975 (*Studia Historica*. 95).

## Zum Stand der Sankt-Stephan-Forschung

Die archäologisch-kunstgeschichtlichen Angaben und Erklärungen der Unterschriften und im Bilderverzeichnis (S. 657—666) sind leider unsicher und vage, wenn nicht eben sachlich anfechtbar oder falsch. Auf S. 661 wird der Auftraggeber und ehemalige Besitzer der Paduanischen Handschrift mit den auf Tafel 16 abgebildeten schönen Szenen aus der Stephanslegende irrtümlich *Vasvári* statt *Vásári* genannt<sup>74</sup>). Das Kopfreliquiar von Melk (Tafel 37) ist hier höchstwahrscheinlich fehl am Platz. Der bartlose Kopf mit Krone trägt hinten Zöpfe, stellt also wohl eine weibliche Heilige dar, der königlicher Rang zukam. Mit dem *hl. Koloman*, dessen Reliquie bis 1517 in Stuhlweißenburg aufbewahrt wurde, wird das Stück von geringer Qualität und unbekannter Provenienz nichts zu tun haben<sup>75</sup>).

Derartige Mängel könnten freilich in einer neuen Auflage oder in einer fremdsprachigen Ausgabe, die sehr zu wünschen ist, ohne weiteres behoben werden.

---

<sup>74</sup>) Farbaufnahme mit ausführlicher Erklärung: Bogyay, *Stephanus rex*, 1. Tafel.

<sup>75</sup>) Ausstellungskatalog 1000 Jahre Babenberger in Österreich. Stift Lilienfeld 1976, Nr. 277, S. 244—245. Vongrey, a.a.O., S. 104—105 tritt entschieden für den *hl. Koloman* ein und bildet auf S. 107, Abb. 4, auch die Rückansicht des Kopfes ab. Wir glauben jedoch, daß die beiden schlichten Zöpfe kaum etwas zu tun haben können mit den Flechten, die österreichische Herzöge und Grafen im späten 13. Jahrhundert in kunstvoll gearbeiteten silbernen Trögen zu tragen pflegten.